

Schwarzwald-Wacht

Fernruf Nr. 251



Gegründet 1826

Calwer Tagblatt

Preis: Ausgabe A durch Träger monatlich RM. 1.50 und 15 Rpf. mit Beilage „Schwäbische Sonntagspost“ (einschl. 20 Rpf. Trägerlohn). Ausgabe B durch Träger monatlich RM. 1.50 einschl. 20 Rpf. Trägerlohn. Bei Postbestellung Ausgabe B RM. 1.50 einschl. 18 Rpf. Zeitungsgebühr zusätzlich 30 Rpf. Beleggeld. Ausgabe A 15 Rpf. mehr. Postfach-Postamt Stuttgart Nr. 134 47

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Mittwoch, den 10. Januar 1940

Nr. 8

Deutsche Kampfflugzeuge vernichten britischen Geleitzug

Mehrere Vorpostenboote und unter deren Geleit fahrende Handelsschiffe angegriffen und versenkt / Wieder drei Schiffe mit zusammen 18661 Tonnen durch Minen vernichtet

Berlin, 9. Januar. Deutsche Kampfflugzeuge unternahmen am Vor- und Nachmittag des 9. Januar einen Erkundungsvorstoß gegen die englische und schottische Ostküste. Hierbei wurden mehrere bewaffnete Vorpostenfahrzeuge und unter deren Geleit fahrende Handelsschiffe angegriffen und vernichtet. Die eingesehten Flugzeuge sind sämtlich unverfehrt zurückgekehrt.

Neuer zufolge rechnet man damit, daß der englische Landdampfer „British Liberty“ (8485 Tonnen) während des Wochenendes in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. 18 Ueberlebende trafen gestern in England ein. 20 Mann der Besatzung dürften verloren sein. Der Amsterdamer „Telegraaf“ berichtet aus Dünkirchen, daß das rund 10 000 Bruttoregistertonnen große britische Schiff „Dunbar Castle“ in der Nähe der französischen Küste auf der Höhe der Somme-Mündung auf eine Mine gelaufen ist. Ueber das weitere Los des Schiffes soll bis jetzt angeblich noch nichts bekannt sein. Die „Dunbar Castle“ gehörte der Union Castle Mail und war in London registriert. Das niederländische Motorschiff „Truida“ (176 Bruttoregistertonnen) ist auf dem Wege von Holland nach England auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die vierköpfige Besatzung konnte durch ein holländisches Schiff gerettet werden. Die „Truida“ hatte Stärke geladen.

Durch den neuen erfolgreichen Vorstoß deutscher Kampfflugzeuge ist vor aller Welt die Tatsache erneut erhärtet worden, wer wirklich der Beherrscher der Nordsee ist. Bemerkenswert ist dabei vor allem aber, daß nicht nur mehrere bewaffnete Vorpostenfahrzeuge, sondern auch unter Geleit fahrende Handelsschiffe angegriffen und vernichtet wurden. Das englische Fachblatt für Schiffsfahrtsfragen „Fairplay“ straft dabei Churchill Lügen, denn dieses Blatt stellt fest, daß durch das Geleitsystem die Leistungsfähigkeit der englischen Flotte um 25 v. H. verringert werde, weil während des Krieges die Schiffsfahrten um 50 v. H. zeitlich länger dauern. Also auch ohne die großen Verluste, die die deutsche Seekriegsführung der britischen Handelsflotte täglich zufügt, erfährt diese schon eine Verknappung des Schiffsraumes, die nach „Fairplay“ die Frachtpreise in schwindelerregende Höhe treibt und England jetzt auch zu Schiffsankäufen in Kanada zwingt, ganz zu schweigen von der rigorosen Beschlagnahme des gesamten englischen Schiffsraumes, der Erbitterung unter den Reedern ausgelöst hat.

Dem britischen Imperialismus ist diesmal allerdings die Möglichkeit genommen, Deutschland durch eine Hungerblockade zu blockieren. Damit ist selbst nach Aufzählung britischer Sachverständiger die englische Seeschlachtsflotte geschlagen, ohne zum Kampf herausgefordert zu sein. Hinzu kommt die weitere Tatsache, daß die britischen Seestrategen in der Beurteilung von U-Boot und Flugzeug für einen neuen Krieg zu Fehlschlüssen kamen, deren Auswirkung sie fast täglich durch unsere Jäger, Sturz Bomber und U-Boote zu verspüren bekommen.



Nicht jeder stoppt freiwillig. Aus einem MG legt ihm der Fliegerschütze eine Warnung vor den Bug

men, und die nicht bloß die Nordsee von feindlichen Fahrzeugen reingefegt haben, sondern die den Ring um England überhaupt immer enger schließen, so daß die deutsche Gegenblockade sich für England immer verhängnisvoller auswirkt. Durch unsere Herrschaft über die Nordsee wird die Versorgung Englands ganz empfindlich gestört, denn die Geleitzüge müssen jetzt vorwiegend südliche und westliche Häfen anlaufen. Welches Ausmaß die Erdbebenrisse und die Verstopfung für die Ein- und Ausladung sowie den Transport der Güter von der englischen West- zur Ostküste und untergekehrt haben muß, erhellt schon daraus, daß allein 40 v. H. der gesamten Güterversorgung in der Themse bei London abgewickelt werden. Im übrigen rückt England durch das neue Flottenbauprogramm der USA, das Roosevelt im Zusammenhang mit der Aufhebung des Waffenembargos verkündete, an die zweite Stelle der Seemächte und finanziert sogar noch durch seine Barzahlungen seine eigene Entthronung. Rechnet man noch hinzu, daß durch den Ausfall der USA auf englischer Seite heute über 50 v. H. der Geleitschiffe und 30 v. H. an Frachtraum fehlen und rechnet man weiter hinzu die

erhöhte Wirksamkeit unserer U-Boote und vor allem unserer Bomber, die heute an jedem beliebigen Punkt Englands lebenswichtige strategische Anlagen und Betriebe vernichten können, so muß man schon sagen, Großbritanniens seebeherrschende Position ist bereits sehr problematisch geworden. Und stellt man die Westmächte, also England und Frankreich gar in Vergleich zu Deutschland, Italien und Japan, so sind die Westmächte bereits zahlenmäßig die Unterlegenen. Dabei sind die moralischen Abwehrkräfte, die ein 80-Millionen-Volk in einem Kampf auf Tod und Leben gegen eine plutokratische Ausbeuterklique zu einem Block von Stahl zusammengeschweißt haben, noch nicht einmal in Rechnung gestellt worden, obwohl sie mit von entscheidender Bedeutung sind. Das hat der bisherige Verlauf des Krieges bewiesen. In diesem uns aufgezwungenen Kampf war das Gesetz des Handelns von der ersten Stunde an bei Deutschland. Und daß es weiter so ist und bleiben wird, hat der neue, erfolgreiche Angriff deutscher Kampfflugzeuge am gestrigen Dienstag bewiesen. Weder Chamberlain noch das Außenministerium werden daran etwas ändern. Das gilt auch für Churchill.

Jüdischer Heber enthüllt Londons nordische Kriegsziele

hm. Haag, 10. Januar. Der in London lebende ostjüdische Journalist Augur setzt sich ganz offen für einen Krieg Englands gegen Rußland ein unter Einbeziehung Schwedens in diesen neuen Konflikt.

Augur erklärt in seinen Darlegungen, England könne in einem Krieg gegen Rußland nur gewinnen. Wenn England gegen Rußland mobil gemacht habe, so habe es sich damit eine Möglichkeit geschaffen, mit Hilfe seiner Luftwaffe die russische Erdölindustrie in Baku am Kaspischen Meer erfolgreich anzugreifen. Damit würde die russische Kriegsmaschine und die russische Wirtschaft empfindlich getroffen. Auf der anderen Seite sei die Gefahr, daß Rußland England in Indien bedrohe, nicht sehr bedeutend. Weiter könne die britische Flotte in Murmansk und über dem Nordatlantik ein schwedisch-englisches Einflugsgebiet schaffen. Damit könne England auch einen Vorteil aus seinem Krieg gegen Deutschland gewinnen, denn es werde dadurch die Möglichkeit geschaffen, die Blockade weiter auszuweiten. Nur so könne England es erreichen, den Bezug schwedischer Erze Deutschland zu sperren. Augur kommt zu der Ueberzeugung, daß eine Garantie für Schweden wichtiger sei als die Garantie, die England seinerzeit Rumänien gegeben habe.

Dieser Aufsatz des ostjüdischen, in englischen Diensten stehenden Journalisten enthüllt offen, daß die englischen Kriegstreiber ernste Vorbereitungen zur Ausbreitung des Krieges treffen und dabei ihr Hauptaugenmerk auf den Norden richten. Es gehört zu den unumstößlichen Erfahrungen der letzten Zeit, daß England seine Garantien nur den Ländern gibt, die es als Stützpunkt für seine Interessen zu mißbrauchen gedenkt. Nach Polen richtet London jetzt sein Hauptaugenmerk auf Schweden, daß das Ziel dabei auch gegen Deutschland gerichtet ist, wird offen zugegeben.

Aufklärungsflüge über Finnland

Kämpfe im Suomussalmi-Abchnitt beendet

Moskau, 9. Januar. Der Bericht des Generalstabes des Militärbezirks Leningrad vom 8. Januar stellt fest, daß von der Front kein wichtiges Ereignis zu berichten ist. In der Gegend von Duxta, Napola und Petrozavodsk herrscht Aufklärungsstätigkeit, ebenso an der Karelschen Landenge. Maschinengewehre und Artillerie feuerten. Infolge des schlechten Wetters führte die Sowjetluftmacht nur Aufklärungsflüge durch.

Im Suomussalmi-Abchnitt wurden, wie der finnische Heeresbericht vom 8. Januar mitteilt, die Kämpfe der letzten Tage zugunsten der Finnen entschieden. Den Finnen soll neben vielen Gefangenen großes Kriegsmaterial in die Hände gefallen sein. Abgesehen von Erkundungs- und Artillerieflügen war es an den anderen Frontabschnitten verhältnismäßig ruhig. Auch an der Seefront trugen sich keine nennenswerten Ereignisse zu.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach gestern zu den Intendanten der Reichslieder über die politischen Aufgaben des Großdeutschen Rundfunks und anschließend zu den Führern der Kriegsberichterformationen und Sachbearbeitern der drei Wehrmachtsteile über aktuelle propagandistische Fragen.



Kurs auf England! Deutsche Kampfflieger 5000 Meter über der Nordsee (Bilder: Deutscher Verlag und „Angriff“)

Todeslahrt nach England

Gestern gemeldete Schiffsverluste:			
Name	Nationalität	Ursache	Tonnen
„British Liberty“	britisch	Mine	8485
„Dunbar Castle“	britisch	Mine	10 000
„Barsac“	franz.	Schiffbr.	1050
„Truida“	niederl.	Mine	176

Echt britische Brutalität

Gefängnis als Druckmittel im Lohnkampf

Amsterdam, 9. Januar. Vor einiger Zeit erregte es Aufsehen, als Kasparen (indische Arbeiter) in britischen Häfen mehrfach „wegen Meuterei“ ins Gefängnis geworfen wurden. Man hörte, daß diese Kasparen die Arbeit verweigert hatten. Dabei mußte erkaunt, daß entgegen dem sonstigen Brauch Arbeitsverweigerung im Hafen als „Meuterei“ hingestellt wurde und noch mehr mußte erkaunt, wie schnell die Aburteilung dieser „Meuterer“ erfolgte.

Berichte über die Verhandlungen zwischen der Gewerkschaft der indischen Seeleute und den britischen Reedereien, die mit einer Erhöhung der Steuer für die indischen Seeleute um 25 v. H. und die Gewährung eines Kriegszulages von 25 v. H. geendet haben, zeigen jetzt mit Deutlichkeit, daß die Gefängnisstrafen von britischer Seite als Druckmittel im Lohnkampf angewandt worden sind. Die indischen Seeleute haben trotzdem ihre Lohnforderungen durchgesetzt und außerdem erreicht, daß zugleich die gefangenen Kasparen wieder freigelassen wurden.

Roosevelt macht in Wahlpolitik

Europäischer Konflikt — ein heißes Eisen

Washington, 9. Januar. Präsident Roosevelt hielt Dienstag auf einem Bankett anlässlich des „Jackson-Day“ eine Ansprache, die, wie seine Mitarbeiter prognostiziert hatten, lediglich der Außenpolitik gewidmet sein sollte und, wie er den von ihm eingeladenen republikanischen Gegnern versprochen hatte, keine Parteilinie sein würde. Beide Prophezeiungen oder Versprechen wurden nicht gehalten. Die erste offenbar, weil mit ganz verschwindenden Ausnahmen das amerikanische Volk auf seine Alarmrede vom 3. Januar nicht einging und sich einfach weiter, seine distinkten Schilderungen betreffs Amerikas Zukunft im Falle eines Sieges der „totalitären Staaten“ irgendwie ernst zu nehmen, die zweite weil die Republikaner die Einladung höflich, aber entschieden ablehnten und Roosevelt seinen Parteiangehörigen die 100 Dollar für das Gedächtnisbuch hatten, schließlich doch bezüglich der kommenden schweren Wahlkampagne Mut machen mußte.

Holländisches Eigentum gestohlen

Neues britisches Piratenstück

Amsterdam, 10. Januar. Auf verschiedenen deutschen Schiffen, die sich bei Kriegsausbruch in neutrale Häfen begaben, befinden sich Waren, die für Neutrale bestimmt sind. In diesen Fällen konnten die neutralen Eigentümer diese Waren bisher nicht zu ihrem Bestimmungshafen befördern. So entlief eine holländische Firma vor einiger Zeit zwei kleinere Schiffe nach Vigo, um dort eine wertvolle Fracht, die für Holland bestimmt war, von Bord eines deutschen Schiffes zu übernehmen. Obwohl die Waren lange vor dem Kriege gekauft waren und niederländisches Eigentum darstellten, wurden die beiden holländischen Schiffe von den Engländern aufgegriffen und beschlagnahmt.

Französisches Wachschiff geistert

Gerechte Strafe wegen seiner Bewaffnung

Madrid, 9. Januar. In Vigo traf der spanische Frachtdampfer „Isla de Tenerife“ mit 45 Geleiteten des gescheiterten französischen Wachschiffes „Barfa“ an Bord ein. Das Wachschiff hatte infolge Sturmes in der Nähe der Hafeneinfahrt von Vigo Schiffbruch erlitten. Das französische Schiff, ein bewaffneter Frachter von 1050 Bruttoregistertonnen, ist verloren. Von der 68 Mann starken Besatzung werden 18 Mann noch vermißt, die wahrscheinlich ums Leben gekommen sind.

Gerüchte um Grönland dementiert

Der Verkauf niemals erwogen

Kopenhagen, 10. Januar. Von maßgebender dänischer Seite wird entschieden gegen die Gerüchte Stellung genommen, daß ein Verkauf Grönlands an die Vereinigten Staaten geplant sei. Es wird hierzu erklärt, daß Dänemark einen solchen Plan niemals erwogen habe.

Soldat für Polen

Erlebnisse eines Volksdeutschen

Von mag. phil. Heinz Günter Beckmann

(1. Fortsetzung)

Es wird mir, nach dem was ich in jenen Septembertagen erlebte immer ein Rätsel bleiben, wie man es in leitenden polnischen Militärkreisen wagen konnte dem besten Gelehrten der Welt mit einer Armee gegenüberzutreten, die wegen ihrer mangelhaften Ausrüstung und Ausbildung — besonders der Reserve — von vornherein auf verlorenem Posten stehen mußte. Nur ein nicht mehr zu überbietender Größenwahn und die Hoffnung auf das in den Augen der Polen „allmächtige“ Ennald — die in Gesprächen mit polnischen Kameraden immer wieder zum Ausdruck kam — können vielleicht eine teilweise Erklärung dafür geben, daß Hunderttausende polnischer Soldaten in einen aussichtslosen Kampf und damit in den sicheren Tod getrieben wurden.

Es hat sich in den ersten Kriegstagen bei der Einkreisung der nur teilweise einrückenden Reserve (die übrigen hatten infolge der Bombardierung der Eisenbahnlinien durch die deutschen Flieger ihre Garnison gar nicht mehr erreicht, somit wäre die Desorganisation noch größer gewesen) schon an allen Ecken und Enden an dem Mangel gefehlt. Einige Beispiele seien herausgehoben. Bei uns im Regiment ist u. a. die Parole ausgegeben worden, daß diejenigen Reservisten die einigermäßen gut erhaltenes Zivildienstzeug mitbrachten, dieses weiter tragen sollten, weil einfach nicht genügend Militärschuhe vorhanden waren. Und dieses schon während der ersten Mobilisierungstage! Ich hatte gegen Schluß des Krieges noch Leute in meinem Zuge, die immer noch in ihren Zivilschuhen herumliefen und einen militärisch sehr merkwürdigen Anblick boten.

Unser ganze Truppe war ohne Stabsfahne, niemand hatte eine Erkennungsmarke! Beides

USA bauen 50000-Tonnen-Schlachtschiffe

Admiral Stark erklärt: 25prozentige Erhöhung der Kriegsschiffs-Tonnage

Washington, 9. Januar. Der USA-Flottenchef, Admiral Stark, erklärte am Dienstag vor dem Marineausschuß des Abgeordnetenhauses, daß die USA-Marine Schlachtschiffe von 50 000 oder 52 000 Tonnen — jedoch nicht größer — bauen wolle, falls die zur Zeit ausgearbeiteten Konstruktionspläne gutgeheißen würden. Bekanntlich wurde in Kongresskreisen kürzlich der Gedanke erwogen, 70- oder gar 80 000-Tonner zu bauen, doch sind die hiesigen Sachverständigen von der Zweckmäßigkeit derartiger Riesenschiffe nicht überzeugt.

Admiral Stark begründete dann den Antrag des Marineministers Edison, der mit Rücksicht auf die „ernte Weltlage“ eine 25prozentige Erhöhung der USA-Kriegsschiff-Tonnage forderte. Stark plädierte für die Annahme der 13 Milliarden Dollar erfordernden Flottenausrüstung. In allen Ländern werde zur Zeit derart gerüstet, daß die Vereinigten Staaten Schritt halten müßten, um nicht nach Kriegsende „geschwächt“ dazustehen. Der Flottenchef entwarf ein „revidiertes Bauprogramm“, welches anstatt der ursprünglich beabsichtigten 95 Neubauten nur 77 vorsieht, also die Schiffszahl zugunsten der Schiffgröße vermindert. Die USA-Flotte müsse, so führte er aus, stark genug sein, um nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern auch die überseeischen Besitzungen, den USA-Handel, die Rohstoffzufuhr und „Latein-Amerika“ gegen eine Invasion (!) zu verteidigen“ zu können und Frieden

und Sicherheit zu gewährleisten. Das Stärkeverhältnis gegenüber der japanischen Flotte müsse mindestens 5:3 betragen.

Bei Eröffnung der Sitzung erklärte Marineminister Edison, man habe ihm, als er in der Vorwoche Requirierungsvollmachten für Roosevelt im Falle einer nationalen Notlage beantragte, Ablichten unterstellt, die ihm fern lägen. Maßgebend sei nur seine Sorge um die Erhaltung der Schlagkraft der USA-Flotte gewesen. Normalerweise übe der amerikanische Präsident die erwähnten Vollmachten nur in Kriegszeiten aus.

Moskau-Berlin in 7,5 Stunden

Erster Versuchflug glänzend gelungen

Bl. Berlin, 10. Januar. Im Rahmen der angekündigten Versuchsfüge auf der ab 21. Januar zum planmäßigen Luftverkehr vorgesehenen Strecke Berlin — Moskau traf am Dienstagmittag das erste sowjetische Verkehrsflugzeug in Berlin ein. Es war auf seinem Flug planmäßig in Rinsk, Bialystok und Königsberg zwischengelandet. Die reine Flugzeit betrug etwa 7½ Stunden. Schon daraus ist ersichtlich, daß die Verbindung Moskau-Berlin außerordentlich schnell sein wird. Auf dem gleichen Wege wird die Maschine am heutigen Mittwoch wieder nach Moskau zurückfliegen.

Zum Schaden noch den Spott John Bulls

Englands Weltkriegsschulden in USA ein „Kriegsbeitrag“ von Amerika?

New York, 9. Januar. Lord Beaverbrook hat in einem Artikel, der am Sonntag in seinem Londoner Blatt „Daily Express“ erschienen ist, die völlig neuartige These aufgestellt, daß England während des Weltkrieges in den Vereinigten Staaten mit der stillschweigenden Erwartung Schulden gemacht habe, daß die USA keine Rückzahlung verlangen würden. Seine Beweisführung, die er durch seinen New Yorker Agenten kostenlos weiterverbreiten ließ, löste in den Vereinigten Staaten überall einen Entrüstungssturm aus; denn die Vereinigten Staaten werden als Schloß angepöbeln, dessen Schuldforderungen auch für Englands Abgehen vom Goldstandard und ebenso für dessen Handelszerrüttung verantwortlich seien.

Sogar der Rooseveltanhänger und Sprecher des Senats, Bankhead, sah sich genötigt, diese Behauptung auf das schärfste abzulehnen. Er sympathisierte zwar mit den Engländern im gegenwärtigen Kriege, nicht aber mit Beaverbrooks Bemühungen, Amerika die Schuld zuzuschreiben für eine Sache, welche die ganze Welt berühre. Der republikanische Senator Rye erklärte, es sei angesichts des englischen Verhaltens in früheren Zeiten nicht weiter verwunderlich, daß sie auch diesmal wieder die Amerikaner für dumme verkaufen möchten. Das sei stets die britische Politik, wenn die Hilfe der USA zur Erhaltung des englischen Weltreiches gebraucht werde.

Eine noch schärfere Note schlägt General Hugh Johnson in der Scripps-Howard-Presse an unter der Überschrift „Zum Schaden noch den Spott“. Ein höchst erkauntes Amerika erfahre heute von Beaverbrook, daß Amerika und nicht England für die Nichtzahlung der britischen Kriegsschulden verantwortlich sei. Diese Entthüllung könne ausgerechnet zu einer Zeit, da die britische Regierung Amerikas Protektion gegen die Verletzung seiner Rechte auf hoher See

einfach ignoriere, so den Protest gegen die Beschlagnahme und Zensurierung amerikanischer Schiffe, gegen die Ausbringung amerikanischer Schiffe, gegen die Beförderung dieser Schiffe durch Gewässer, deren Befahren durch das revidierte Neutralitätsgesetz verboten sei, gegen die Blockierung der deutschen Ausfuhr nach Amerika, womit England praktisch auch Amerika blockiere, gegen Einführung eines Schiffspapiergesetzes, welches die USA-Schiffahrt bereits in den Vereinigten Staaten unter britische Kontrolle bringe. Es sei völlig unbekannt, was Beaverbrook behauptete, nämlich, daß Präsident Wilson General Pershing und acht Kongressmännern Englands im Glauben ermutigt hätte, daß die Kriegsschulden gestrichen würden, und daß die Anleihen als nicht rückzahlbar amerikanischer Beitrag für die gemeinsame Sache an Stelle von Soldaten angesehen worden sei. Johnson schließt: Es ist ein verdammt ungünstiger Augenblick, die alte Schloß-Theorie wieder aufzuwärmen. England hat seine erheblich reduzierten Schulden nur so lange gezahlt, als es Geld hierfür aus Deutschland herauspressen konnte. Beaverbrook ist ein betrügerischer Vögel.

Lord Beaverbrook wollte erst im Oktober in den Vereinigten Staaten, anscheinend um den Boden für seinen Vorschlag, die Schulden zu streichen, zu sondieren und damit die Möglichkeit der Aufnahme neuer Kredite.

Der abgehaßte Jude beim Ring

Neuer Kerger für die Opposition

Eigenbericht der NS-Propaganda

boe. Amsterdam, 10. Januar. Der gestürzte jüdische Kriegsminister Gore Belisha wurde am Dienstag vom König empfangen und gab dabei die Amtseigenschaft zurück, die ihn nach britischer Tradition bei Übernahme des Ministeriums ausgehändigt worden waren. Die Geschäfte des Kriegsministeriums konnten jedoch noch nicht an den neuen Minister übergeben werden, da Stanley immer noch grippekrank ist.

Flucht vor der Wahrheit

Die Ausbootung Gore Belishas und die sonstigen Vorkämpfer, die wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten Englands und zahlreiche andere Fragen deren Diskussion in den letzten Tagen zunehmend die Londoner Presse beherrschte, sollten — so nahm die englische Öffentlichkeit an — in der gestrigen Rede Chamberlains von autoritativer Seite eine Aufklärung erfahren. Der Premierminister zog jedoch eine Enttäuschung seiner Hörer und einer Kommentierung der wirklichen Lage vor.

Er sagte ihnen z. B. bestimmt nichts Neues, wenn er sie darauf hinwies, daß die Verdunkelungs- und Gasvermeidungsmaßnahmen in England nicht klappen, daß es notwendig sei, die Arbeitskräfte zu mobilisieren, zu sparen und auf mancherlei heutzutage unerklärliche Dinge zu verzichten. Gewiß, man sollte Herrn Chamberlain nicht leicht gefallen sein, diesen Appell an sein Volk zu richten, dem man mit sturer Konsequenz bisher vorgelegen hatte, sein Reichstum seine Vorräte und seine Verorgungsquellen seien unerschöpflich.

Wenn er sich also wohl oder übel bequem muhte, die Erlöse der deutschen Kriegsführung gegen England als Antwort auf die britische Hungerblockade gegen Deutschland indirekt auszugeben, glaubte er andererseits anscheinend die britische Öffentlichkeit durch Kriegspropaganda, wilde Beschimpfungen Deutschlands und andere dunkle Manöver von diesen schmerzlichen Erfahrungen ablenken zu können.

Die alten Lügen, oft genug der Lächerlichkeit vor der Welt preisgegeben, erfahren in der letzten Rede Chamberlains nur insofern eine interessante Nuancierung, als sie ausschließlich darauf abgestellt waren die neutralen Staaten in gewissenloser Weise aufzuheben. Die Beschlüsse von Genf, so erklärte der Premierminister nämlich, dürften keine bloße Formalität bleiben. Sein Verzicht, die Neutralen auf platonische Sympathieentscheidungen und vage Hilfsversprechen festzulegen, um sie im englischen Interesse einer Ausweitung des Krieges auf die Barrikaden zu schicken, war nicht einmal mehr in der bisher gewohnten Weise bemängelt.

Wir geben allerdings zu, daß derartige Pläne den Plänen der plutokratischen Kriegshetzer diametral entgegengesetzt sind.



„Komm, Marianne, wir haben denselben Weg!“

leiten, die durch mangelnde Organisation zwar erklärlich, aber nicht entschuldigbar waren, im Keime zu ersticken.

Deutsche Bomben

Es konnte unter diesen Umständen auch nicht wundernehmen, daß die von Anfang an nicht begeisterte Stimmung der Truppe von Tag zu Tag merklich nachließ. Ihr übriges dazu taten die deutschen Flieger. Sie erschienen in regelmäßigen Abständen über der Stadt, zuerst von den verdunstenden Menschen begafft und bestaunt, um dann aber bald durch ihre eherne Größe, die allerdings vorerst nur den strategisch wichtigen Objekten der Stadt wie Bahnhof, Flugzeugfabrik usw. galten und die Kolonnen selbst noch verschont ließen, panikartigen Schrecken zu verbreiten. Das Bombardement war so erfolgreich, daß man anscheinend von antiker Seite, dazu in Lublin die Nachricht verbreitete, es hätten Spione von der Erde aus Winzeichen gegeben und die Flugzeugangriffe entsprechend gelenkt. Man sei dieser Verräter aber bereits habhaft geworden und sie würden der gerechten Strafe nicht entgehen.

Die Furcht vor Spionen führte zu lächerlichen Auswüchsen. Ich war selbst, von der Kaserne aus beobachtend, Zeuge, wie bei einem wirkungsvollen Angriff deutscher Flieger auf die nicht in weiter Entfernung vorbeiführende Bahnlinie ein zufällig vorbeigehender harmloser Mönch, der in seiner Kutte anscheinend besonders verdächtig erschien, trotz Veteuerung seiner Unschuld im Triumph eingeholt und abgeführt wurde. Auch er sollte anmaßlich den Angriff auf die Bahnlinie auf dem Gewissen gehabt haben.

Die allgemeine Flucht

Von Plakabwehr war in den ersten Tagen überhaupt nichts zu spüren. Später und zwar als die polnische Regierung für kurze Zeit auf der Flucht ihren Sitz von Warschau nach Lublin verlegte, machte sie sich vereinzelt bemerkbar, ohne allerdings irgendwelche Erfolge zu erzielen. Da

es offiziell verboten war, die Kasernen zu verlassen, hatten wir erst verspätet und durch Zufall erfahren, welche hohen Gäste uns mit ihrem Besuch beehrt hatten. Auf diese Nachricht hin verstummten dann auch die wenigen noch vorhandenen Großmünder, die bis dahin von einer Parade unter den Linden gefaselt und geprahlt hatten, sie würden schon die ihnen fehlende Ausrüstung in Berlin vervollständigen!

Von den Kasernen aus konnte man jetzt auch auf den vorbeifahrenden Chaussees lange Reihen von Flüchtlingen beobachten. Es trafen immer zahlreicher Versprengte, und zwar Angehörige unseres eigenen Regiments, wie auch anderer Truppenformationen bei uns ein, die bereits mit den Deutschen in Berührung gekommen und völlig auseinandergeklungen worden waren. Sie alle standen unter dem Eindruck der unergreiflichen technischen Überlegenheit der deutschen Truppen, der gegenüber sie einen Widerstand für ziemlich aussichtslos hielten. Bald aber erhielten sie einen Wink, nicht über ihre Erlebnisse zu berichten, zum mindesten nicht die Wahrheit. Die sowieso schon geringe Begeisterung unter unseren Leuten sollte nicht noch weiter geschwächt werden.

Gefährlicher Zwischenfall

Je verzweifelter sich die Lage Polens gestaltete, um so schwieriger wurde auch meine eigene als einziger Deutscher in dieser polnischen Umgebung. Ein bezeichnender Vorfall sollte mir klar zum Bewußtsein bringen, wie ich beobachtet wurde. Ich hatte als wachhabender Offizier Dienst im Regiment. Im Offizierswachzimmer benutzte ich die Gelegenheit spät abends, als ich allein war, auf dem dort befindlichen Radioapparat eine deutsche Station und damit authentische Nachrichten über die wirkliche Lage zu bekommen.

Ich hatte vorsichtigerweise den Apparat so leise wie nur möglich eingestellt, in der Gile aber übersehen, daß zu der im Nebenraum befindlichen Mannschaftswachstube ein Lautsprecheranschluß führte, so daß man dort die eingestrichelte Station mithören konnte. (Fortsetzung folgt.)

Deutsche erschlossen das Ostland

Eine kulturgeschichtliche Darstellung der deutschen Leistungen in Polen von F. Kasperidus, DAI

Im 10. Jahrhundert entstand auf dem Boden des heutigen Warthegaus der erste polnische Staat. Sein Begründer war Miesko I. mit dem zweiten Namen Dago, was für seine nordgermanische Herkunft spricht. Er erkannte bald, daß ohne Bindung an das damalige Deutsche Reich Ottos des Großen der Bestand seines Staates nicht von Dauer sein könne, so wurde er Lehnsman des Kaisers. Deutsche kamen in der Folgezeit als Geistliche und Krieger ins Land, so die ersten Bischöfe von Polen, die dem Erzbistum Magdeburg unterstanden. Deutsche Mönche legten ihre Klöster in der Wildnis an und rodeten weithin das Land. In den Großstädten des Landes ließen sich deutsche Kaufleute nieder, bald gefolgt von Handwerkern. So steht am Anfang des polnischen Staates der Deutsche sozusagen Date.

Als der polnische Staat sich dann weiter nach Osten in das heute vorwiegend von Polen bewohnte Gebiet ausdehnte, zog der Deutsche ebenfalls mit und setzte seine an der Warthe begonnene Kulturarbeit fort. Diese wurde verstärkt, als ab 1100 der große Strom deutscher Menschen nach dem Osten einsetzte. Der Warthegau wurde von deutschen Dörfern überzogen, denn schon frühzeitig hatten einzelne polnische Teilfürsten erkannt, daß ihr Staat nur dann gedeihen könne, wenn er als Fundament eine blühende Landwirtschaft bekäme; diese zu schaffen fehlte dem Polen jede Begabung. So holten sie Deutsche. So wurden im Verlauf von drei Jahrhunderten der Warthegau, Schlesien und West-Galizien mit Hunderten von deutschen Dorfsiedlungen überzogen. Auch im Weichselbogen entstanden deutsche Dörfer, wenn auch damals noch in geringerer Zahl.

In Schlesien übte die deutsche Kulturkraft auf die polnischen Teilfürsten sogar eine solche Anziehungskraft aus, daß sie sich aus dem polnischen Staat herauslösten und dem deutschen Reichsverband anschlossen. Nach dem großen Mongolensturm um die Mitte des 13. Jahrhunderts setzten in Polen die Stadtgründungen ein. Träger derselben war wiederum nur der Deutsche.

Der heutige Warthegau und West-Galizien machten diese Entwicklung in besonderer Maße mit. So entstanden z. B. in Galizien 1257 Krakau, 1286 Sandomir, 1289 Groß-Salze (Wieliczka), 1273 Alt-Sandez, 1292 Neu-Sandez, im Warthegau Posen, Roston, Kalisch, Meseritz, Fraustadt und andere. Wie der Bauer, so brachten auch die deutschen Handwerker und Kaufleute ihr eigenes, besonders das Magdeburger Stadtrecht mit.

Die große Blüte der deutschen Städte in Polen setzte unter König Kasimir dem Großen (1333 bis 1370) ein. Jahrhunderte hindurch war das deutsche Element in ihnen führend. Deutsches Recht wurde im ganzen Lande vorherrschend. In Krakau errichtete der König einen Oberhof nach Magdeburger Recht. Aber auch in der Politik und in der Landesverteidigung spielte der Deutsche eine ausschlaggebende Rolle. Zahlreiche Burgen deutscher Gründung in den Karpaten und in Südpolen sind dafür Zeugen.

Die Baukunst dieser Zeit ist deutsch. Selbst da, wo wir heute kaum mehr ein nennenswertes Deutschtum vorfinden, legen Dome, Rathäuser und Stadtbefestigungen Zeugnis ab für das Wirken deutschen Bürgertums. Jahrhunderte hindurch waren Bürger- und Kanzelsprache in diesen Städten Deutsch. Das deutsche Junitwesen erhielt sich sogar bis weit in die Zeit der Polonisierung.

Auch die polnische Wissenschaft wurde stark von der deutschen befruchtet. Kasimir der Große gründete 1364 die Universität Krakau. Die meisten ihrer Lehrer und Studenten waren in den ersten 150 bis 200 Jahren Deutsche, und zwar aus Polen, Ungarn, Böhmen und aus dem Reich, besonders in der Zeit des Humanismus, wo berühmte deutsche Humanisten wie Celsus, Thomas Murner u. a. hier lehrten. Mit der Verdrängung des deutschen Elements sank die Universität von ihrer Höhe herab.

Kasimir legte auch den Grundstein zur polnischen Großmacht, indem er den letzten noch einigermaßen selbständigen Rest des alten Reiches mit der Hauptstadt Lemberg seinem Staate einverleibte. Auch hier waren die Städte schon deutsch. So zählte Lemberg 1405 unter 5000 Einwohnern etwa 4000 Deutsche. Bald nach dem Tode Kasimirs entstand durch die Vermählung der Königin Hedwig mit dem Großfürsten Jagiello von Litauen der polnische Großraumstaat. Diese Stärkung Polens sowie das antideutsche politische Erbe Litauens führten zum Kampf mit dem deutschen Ritterorden in Preußen, was die Personalunion mit Westpreußen zur Folge hatte; damit kam Polen in den Besitz eines vollkommen deutschen Landes mit kräftigstem Bauerntum und blühenden Städten wie Thorn, Graudenz und anderen. Danzig nahm im Rahmen Polens eine Sonderstellung ein und wußte diese ständig zu bewahren.

Obwohl die große deutsche Zuwanderung seit Ende des 14. Jahrhunderts fast völlig aufhörte und obwohl schon viele deutsche Städte polonisiert waren, erreichte gegen Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Polen seine größte Kulturblüte, die es der damaligen europäischen Kulturwelt zeitweilig gleichberechtigt zur Seite setzte. Wieder waren nicht Polen

die Schöpfer, sondern Deutsche, teilweise aus dem Lande selbst, teilweise aus dem Reich. Neben den schon genannten Wissenschaftlern waren es große Künstler wie Veit Stöß, der seinen wunderbaren Marienaltar in der Krakauer Marienkirche schuf, das schönste Kunstwerk dieser Art in Polen, oder wie der Metallgießer Peter Fischer d. Ae., beide aus Nürnberg. Nicolaus Copernicus aus Thorn machte seine bahnbrechenden Entdeckungen.

Der Bergbau unter deutscher Leitung und mit deutschen Bergleuten blühte auf. Handel und Geldwesen nahmen eine ähnliche Entwicklung wie in Deutschland. Einer der größten Finanzmänner war Hans Boner in Krakau. Zeitgenosse der Fugger und Welfer. Sein Finanzgenie schuf die wirtschaftlichen Grundlagen für Polens „Goldenes Zeitalter“.

Aber rasch ging diese Blüte wieder vorüber. Ursache war nicht nur die überhandnehmende innenpolitische Desorganisation und die von den Jesuiten getragene Gegenreformation, sondern auch die zunehmende Polonisierung der Deutschen. Damit war Polens Schicksal besiegelt. Die Teilungen machten nur einem unmöglich gewordenen Zustand - über den auch die deutschen Schöpfungen zur Zeit der Sanktenkönige nicht hinwegtäuschen konnten - ein Ende.

Eine neue Wirtschaftsblüte setzte nun in den einzelnen Teilgebieten mehr oder minder stark ein; am stärksten wohl im preussischen Anteil, wo zwar die deutsche Tradition nie abgerissen war, wo aber die polnische Wirtschaft lähmend gewirkt hatte. Auch Kongresspolen und Galizien erlebten mit deutscher Hilfe einen neuen Aufschwung, wenn auch nicht in dem Ausmaße wie Westpreußen und Posen. In und um Lodz schufen deutsche Weber aus Posen und Schlesien um 1820 eine blühende Textilindustrie. Andere Industrien folgten. Deutsche Bauern setzten die Tradition der mit-

telalterlichen Bauernsiedlungen fort. Ein ukrainisches Sprichwort sagt darüber: „Setze den Deutschen auf einen Stumpfen oder Stein und er wird wachsen und Brot haben.“

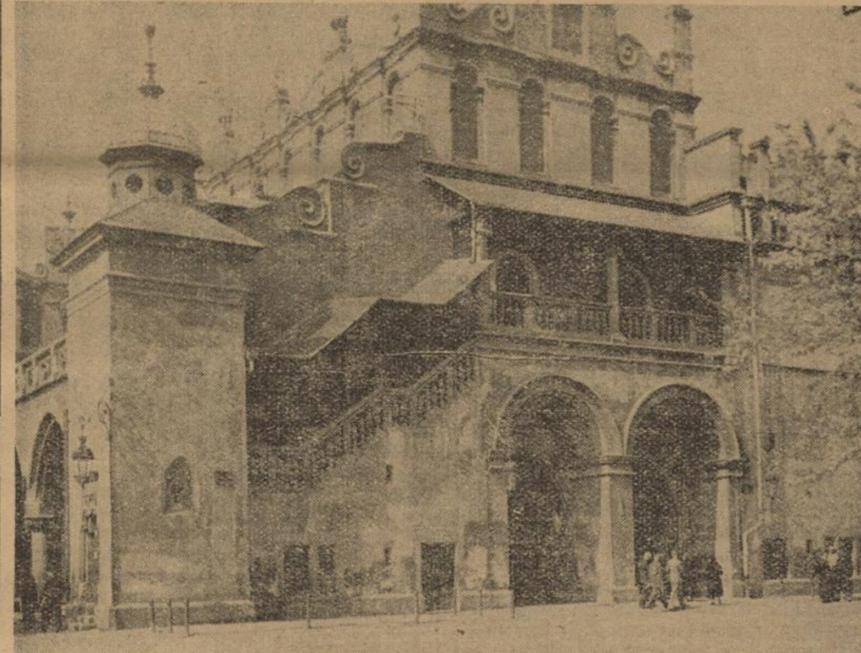
Dieses Erbe trat der neue polnische Staat nach dem Weltkrieg an. Das Resultat seiner 20jährigen Herrschaft ist der Zerfall von Kultur und Wirtschaft, eine Folge der Verdrängung des Deutschtums aus dem polnischen Leben. Da, wo wirklich von einer Leistung, wenn auch oft mit fragwürdiger Tendenz gesprochen werden kann, wie in der Wissenschaft, haben ebenfalls Deutsche die Grundlagen geschaffen, so für die polnische Sprachwissenschaft und die Volkskunde.

So ist in Polen der Deutsche seit 1000 Jahren auf jedem Gebiet Schöpfer und Träger der Kultur. Dem polnischen Volk fehlen ganz einfach die Anlagen, die es ihm ermöglichen, eine arteigene, den übrigen europäischen Kulturen ebenbürtige Kultur zu schaffen. Würde man die 1000jährige deutsche Kulturarbeit in Polen ungeschehen machen, dann bliebe nichts übrig, was dazu berechtigt, Polen dem europäischen Kulturraum beizuzählen.

Die Polen mögen diese Erkenntnis ablehnen, für uns Deutsche ist sie verpflichtend.



Apostelkopf von Veit Stöß vom Altar der Marienkirche in Krakau



Die Tuchhallen in Krakau kündten von deutscher Gewerkekunst und Handelsmacht DAI-Bilder

Waffen der Seele und des Geistes

Überblick über unsere Kulturarbeit im Kriege von Dr. H. Langenbucher

Wenn ein Volk im Krieg steht, dann muß seine gesamte Lebensführung dem Gesetz des Krieges untergeordnet werden. Das gilt in doppeltem Maße für einen Krieg, wie das deutsche Volk ihn heute führt.

Ein moderner Krieg wird aber nicht nur von den Heeren und ihren Waffen geführt, sondern auch mit seelischen Waffen und deren unbedingtem Einsatz. Das deutsche Volk hat dafür das Beispiel des Weltkrieges, den es trotz seiner Waffenstärke verlor, weil die seelische Verteidigung versagte.

Die nationalsozialistische Staatsführung hat von diesem Versagen der seelischen Verteidigung im Weltkriege gelernt. Sie hat deshalb ihre Aufmerksamkeit nicht nur vom ersten Tage des Krieges an, sondern schon lange vor Kriegbeginn der Stärkung der inneren Kräfte des Volkes zugewandt, indem sie ausging von der Grunderkenntnis, daß die gesteigerte Kräfteanstrengung im Kriege nur durchgehalten werden kann, wenn eine dauernde Erneuerung dieser Kräfte durch die innere, seelische Stärkung des Volkes sichergestellt werden kann. Hier sind es die Werte der Kultur, deren weitreichender Einsatz diese gewünschte Wirkung hat. Deshalb wurden vom ersten Tage des Krieges an mit besonderer Sorgfalt das kulturelle Leben und die Möglichkeiten seiner Gestaltung unter den besonderen Kriegsumständen gepflegt und ausgewogen.

Im Weltkrieg wurde in dieser Hinsicht manches versäumt. Sicher geschah das oft in der besten Absicht, weil die Heimat nicht „Genüsse“ haben sollte, die dem Soldaten verschlos-

sen waren. Nur ging man hier noch von der falschen Ansicht aus, daß die Teilnahme am kulturellen Leben lediglich ein Genießen sei, während man vielfach überseh, daß die Steigerung der seelischen Kräfte ganz einfach die nackte Voraussetzung für das Durchhalten der Heimat ist. So sah die nationalsozialistische Staatsführung es für ein Grundgebot an, dafür zu sorgen, daß das kulturelle Leben auch im Kriege weitergehen kann, und zwar in einem Rahmen, der im Hinblick auf die besonderen Umstände überhaupt nur möglich ist. Die Wirklichkeit hat inzwischen gezeigt, daß dieser Rahmen so weit gezogen werden konnte, daß von irgendwelchen einschneidenden Ausfällen und Einschränkungen kaum gesprochen werden kann.

So ist es eine unlegbare Tatsache, daß es in den letzten Monaten auf dem Gebiete des Filmwesens etwa gerade künstlerisch besonders wertvolle Filme waren, die Besucherzahlen von bisher nicht gefanntem Ausmaße aufzuweisen hatten, ganz abgesehen von dem Umstand, daß der Spielbetrieb der Lichtspieltheater in fast völlig friedensmäßiger Weise weitergeht. Es ist eine Tatsache, daß die Schauspielhäuser voller sind als je einmal, und daß die Spielpläne eine Gestaltung aufweisen, die in jeder Hinsicht eine Steigerung des Niveaus erkennen lassen. In der Reichshauptstadt standen Wochen vor Weihnachten Tausende von Menschen vor Theatern an um sich für die Weihnachtstage Plätze zu sichern. Da kann von einem Rückgang des kulturellen Lebens wirklich nicht mehr die Rede sein. Es ist weiterhin eine Tatsache, daß das

Konzertleben in diesem Winter eine Ausweitung erfahren hat, die gegenüber früheren Jahren eine ungewöhnliche Steigerung bedeutet. Die gute und beste Musik, die gute und beste Wiedergabe triumphierten allenthalben, und die Menschen strömen in die Konzertsäle, wie sie es je und je getan haben, ja, auch hier gilt es, mehr noch als früher.

Film, Theater, Musik: das sind drei der bedeutsamsten Ausdrucksarten des kulturellen Lebens; und wie gerade sie in Blüte stehen, davon vermag sich jeder ein Bild zu machen, der sich die kleine Mühe macht, einmal eine Woche lang die entsprechenden Anzeigen einer Tageszeitung zu studieren, durch die auf die zahlreichen Veranstaltungen hingewiesen wird. So erleben wir in diesen Wochen und Monaten eine Verlebendigung und Fruchtbarmachung besser deutscher Kulturschätze, wie es überhaupt seit langem nicht mehr dagewesen ist. Die außerordentliche Entschlossenheit des deutschen Volkes, den Angriff gegen den Bestand des Reiches abzuwehren, paart sich mit einer tiefreichenden Befinnung auf die inneren Werte seines Lebens, aus der eine Steigerung der seelischen Kräfte wächst die jeder Belastung standhält.

Besonders auffällig ist die Blüte des kulturellen Lebens auch auf dem Gebiete des Schrifttums. Die Fülle von Neuerscheinungen und Neuausgaben wertvolleren älteren Schrifttums, die in den vergangenen Wochen herausgekommen sind, ist kaum übersehbar. Auch hier läßt sich feststellen, daß das Gute über das Minderwertige und Mittelmäßige triumphiert. Das gilt nicht nur vom Inhalt, sondern auch von der äußeren Gestalt dieser Werke.

Zu diesen vier Ausdrucksarten des kulturellen Lebens: Film, Theater, Musik und Schrifttum gesellt sich als fünfte die bildende Kunst, die gleichfalls, was entsprechende Ausstellungen in allen deutschen Städten beweisen, durch den Krieg nicht nur nicht gelitten, sondern manche wertvolle Anregung empfangen hat. Zu dem allen kommt schließlich noch hinzu der umfassende Einsatz der kulturellen Schätze unseres Volkes durch die Volksebildungsarbeit, die durch den Krieg nicht unterbrochen worden ist, sondern nur eine noch sinnvollere und zweckmäßigere Planung erfahren hat als bisher schon.

Was so, auf das Ganze des nationalen Lebens gesehen, gilt, das gilt auch für das persönliche Leben des einzelnen Volksgenossen. Der stillgelegte Wagen, die Unmöglichkeit, Gesellschaftsfahrten zu machen und anderer ähnlicher Umstand hat uns mehr auf uns selbst zurückgeführt. Wir sind mit unserer Zeit sparsamer und mit den Genüssen, die wir uns zuführen wollen, wählerischer geworden. Die Verdunkelung macht die Abende noch länger als sie ohnehin im Winter schon sind. Die persönliche Feierabendgestaltung, die stärkere Pflege der Hausmusik, die Beschäftigung mit einem guten Buche, das sind Gewinne, die wir aus den veränderten Umständen ziehen und die ihrerseits wieder zur Steigerung unserer seelischen Kräfte beitragen.

Man darf nach vier Monaten Krieg ohne Schönfärberei feststellen, daß das kulturelle Leben bei uns in hoher Blüte steht. Zweifellos wird das, soweit die kriegsmäßigen Umstände es irgendwie zulassen, so bleiben denn wir alle wissen, warum es in diesem Kriege geht und wir wissen auch, daß die Anforderungen, die in den kommenden Monaten noch an uns gestellt werden müssen, nur ertragen und erfüllt werden können, wenn die Seele des deutschen Menschen standhält. Daß sie es tun wird, dafür sorgen die unvermeidlichen uns zur Verfügung stehenden geistigen und kulturellen Werte, die in diesem Kriege für das Gesamtvolk in einem Ausmaße fruchtbar gemacht werden, das bisher trotz allem was fest dem Umschwung auf diesem Gebiet getan wurde, nicht erreicht worden ist.

Aus Stadt und Kreis Calw

Soldatensprache

Wie bereits im Weltkrieg so haben auch jetzt wieder die Soldaten ihren eigenen Wortschatz angesammelt, und zwar nicht nur einen für den Dienstgebrauch, sondern auch einen recht originellen für den Kameradschaftlichen Verkehrston, den sie untereinander anschlagen. Wenn z. B. Häberle I dem Häberle II mitteilt: „Der Spieß wünscht Herrn Schützen Häberle II zu sprechen“, so sagt der Schütze Häberle II ganz bestimmt: „So weit kommt es noch!“, und auf dieses: „So weit kommt es noch“, das heute allen Waffenfarben längst gemeinsam ist, folgt das ebenso stereotype: „So weit ist es schon?“ Wenn dem Häberle II die Einladung eines gütigen Spenders zu mehreren Glas Bier überbracht wird, dann weiß Häberle II seine Freude nicht besser auszudrücken als durch ein schmunzelndes: „Das haut hin!“ Es ist sozusagen der Inbegriff alles soldatischen Wohlbefindens in diesem: „Das haut hin!“ enthalten. Als weitere soldatische Redensart ist dann das: „Damit du nicht frierst!“ aufgetaucht. Glaubst du Häberle II heute ein Paket bei der Post zu haben, dann sagt sein Kamerad Häberle I: „Damit du nicht frierst...“ Es ist gar kein Paket für dich! „Damit du nicht frierst!“ fordert Häberle I den Häberle II zum Kinobesuch auf. „Damit du nicht frierst!“ so leitet der Häberle II freudestrahlend die Mitteilung ein, daß er am Sonntag einmal nicht auf Wache ziehen müsse.

Der Zivilist und erst recht der Philologe werden sich vergeblich bemühen, die ganze soldatische Art zu verstehen, die solche Kameradschaftssprache bildet. Die Soldaten aber verstehen sich auf diese Weise, gleichgültig ob sie jung oder alt sind, gleichgültig auch aus welchen Berufen sie kamen. Die Redewendung: „So weit kommt es noch!“ zeigt aber noch etwas mehr. In ihr tut sich lächelnd der Gleichmut kund, mit dem der Soldat auf so mancherlei Schwierigkeiten und Erschwerungen gefaßt ist. So weit es auch immer kommen mag, der deutsche Soldat hält durch!

Reifen sparen!

Das Wirtschaftsamt stellt uns nachfolgenden zeitgemäßen Beitrag der Technischen Abteilung des DWA zur Verfügung.

In unseren Kraftfahrzeugreifen stecken riesige Mengen wichtigster Rohstoffe, nämlich Gummi, Textilgewebe und Stahl. Von diesen, größtenteils dechtfestressenden Stoffen, die sparsamste Bewirtschaftung erfordern, ist beim Reifen nur der Gummi einer direkten Abnutzung unterworfen. Der Reifenunterbau und die Drahtseile mühen sich dagegen nicht ab und halten einem Vielfachen der normalen Reifenlebensdauer stand.

Anlehnd an diese Erfahrung wurde vor mehreren Jahren daran gegangen, die abgefahrenen Reifen mit einer neuen Lauffläche zu versehen, denn auf diese Weise kann man rund die Hälfte der Bereifungskosten sparen. Noch wichtiger ist aber im Augenblick, daß wir so erhebliche Mengen von Rohstoffen für den Reifenunterbau einsparen können.

Zum Aufbringen einer neuen Lauffläche eignen sich alle Reifen, soweit sie sachgemäß behandelt werden. Lediglich solche Reifen scheiden für diesen Zweck aus, bei denen zu niedriger Luftdruck das Gewebe gelodert hat, oder gar Gewebebrüche eingetreten sind. Auch gerissene Drahtwürste, wie sie bei unsachgemäßer Montage vorkommen, machen einen Reifen für jede weitere Verwendung unbrauchbar.

Wir müssen also anstreben, unsere Reifen durch sachgemäße Pflege und vernünftige Fahrweise runderneuerungsfähig zu erhalten. Dazu dürfen aber die Reifen nicht bis auf die Gewebeschichten abgefahren werden, sondern, sobald die helle Zwischengummilage erscheint, ist es höchste Zeit zur Runderneuerung. Das Gewebe des Unterbaues darf noch nicht sichtbar sein.

zung der Reifenlauffläche bei jedem Runderneuerungsbetrieb ohne besondere Genehmigung vorgenommen werden kann. Sie wird lediglich in die Reifenart eingetragen. Damit hat es jeder Kraftfahrer und Betriebsleiter selbst in der Hand, seinen Reifenbedarf durch sachgemäße Behandlung und Verwertung der Reifen zu sichern.

Bei dem knapp gehaltenen Kontingent für Reifen ist es sehr vorteilhaft, daß die Erneuerung

Vorsicht beim Auftauen!

Die gegenwärtige strenge Kälte hat erhöhte Feuergefahr im Gefolge. Durch Leberhiken von Dafen entstehen häufig Balkenbrände; die größte Gefahr ergibt sich aber aus dem Auftauen eingefrorener Wasserleitungen und zugestorener Wasserbehälter auf den Speicherräumen. Durch unvorsichtigen Gebrauch der Lötlampen, die man hierzu benutzt, entstehen in jedem Winter Brände, denen oft schon ganze Dachstühle zum Opfer fielen. Der häufig als Isoliermittel verwendete Torf glimmt lange fort, und es dauert oft Wochen, bis offenes Feuer durchschlägt. Es ist deshalb notwendig, daß nach dem Auftauen die Speicherräume öfter kontrolliert werden.

Aus den Nachbargemeinden

Nagold, 9. Jan. Die Kriegerkameradschaft Nagold hielt in der „Traube“ ihren 68. Jahres-Hauptappell. Der neue Kameradschaftsführer, Sägewerksbesitzer Wilh. Theurer, entbot den Kameraden den Willkommenschuß. Ortsgruppenleiter Raich und der Stellvertreter des Kreisregimentführers, Eppenhan-Calu wohnten dem Hauptappell als Gäste bei.

Neuenbürg, 9. Jan. Zum erstmaligen im neuen Jahr trat der Sturm 3/414 mit seinen Wehrmannschaften geschlossen zum Dienst an. Vor Beginn desselben erschien der Führer der Standarte 414, Sturmbannführer Kiling,

der sich mit allen Männern der anwesenden Gliederungen einzeln unterhielt. Eine Sonderanerkennung erhielt die Wehrschär Höfen des Politischen Leiternachwuchses der dortigen Ortsgruppe der NSDAP.

Calwer! Das Opferbuch des Kriegswinterhilfswerks wartet auf eueren Beitrag. Jede Spende ist willkommen!

Freudenstadt, 9. Jan. Der Kurort Freudenstadt zählte zu Beginn des Jahres 1940 rund 100 Einwohner, die ein Alter von 80 und mehr Jahren erreicht haben. Der älteste Einwohner scheidet auf 92 Lebensjahre zurück.

Landnachrichten

Brandstifter am Werk?

Nedarzulin. Nachdem es hier Ende des vergangenen Jahres in kurzen Abständen mehrmals gebrannt hatte, wurde die Einwohnerschaft durch einen neuen Brand schon wieder in Schrecken versetzt. Zwischen 6 und 7 Uhr vormittags stand die Scheune der Familie Bischof in Flammen. Obwohl die Feuerwehr sofort am Brandplatz erschien, griff das Feuer auf das Wohnhaus über und brachte so zwei Familien um ihre Habe. Man vermutet, daß auch hier Brandstiftung vorliegt und daß es sich um ein und denselben Täter handelt.

Kraftwagen drückt Schuppenwand ein
Pfaffenhausen, Kr. Heilbronn. Durch die Straßenglätte kam ein von Göglingen kommender Kraftwagen in einer Kurve ins Schlendern. Der Wagen rammte gegen einen Schuppen und drückte dessen Wand ein. Vorher hatte er eine Kreisstraße, die er aus einem Betonloch herausgerissen hatte, zertrümmert. Der Wagenlenker kam mit dem Schrecken davon.

Oberst Lindeblatt

Roman eines Kämpfers von Ulrich Sander

Copvortlag 1939 bei Gerhard Stallina Verlag, Oldenburg i. O.

Es war nicht viel zu sehen. Und: Was zu sehen war, das war nicht gut. Viele Verluste. Ein paar Volkstreffler in den Gräben, die ganze Gruppe gefoltert hatten.

„Das kommt von diesem verdammten Stillliegen!“

„Ich sehe es, Herr Oberstleutnant, und werde entsprechend berichten!“

Sie sprangen mehr als sie gingen bis an den rechten Flügel des Regiments. Verschnaufender dort beim Ersten Bataillon kurze Zeit, sprangen dann hinaus über das freie Feld zur Artillerie.

„Auch dort sah es nicht gut aus.“

Wenn drüben fünf Divisionen gestanden hätten, dann hätte es hier noch schlimmer ausgesehen können. Man war guten Muts.

„Ich bin nun im Bilde, Herr Oberstleutnant!“

„Ich leider auch.“

An einen Angriff war gar nicht zu denken. Nach Lage der Dinge hatte man froh zu sein, wenn der Höhenrücken über dem Kanal gehalten wurde. Das Regiment Lindeblatt würde sein Stück wohl kaum aufgeben.

Der Hauptmann hatte dem Oberstleutnant vertraulich geschildert, daß es rechts und links nicht so wie beim Regiment Lindeblatt aussähe, sondern daß man sozusagen dort in der Luft hänge. Darum auch das Verbot des Angriffs.

Der Hauptmann empfahl sich und strebte mit lauen, schnellen Schritten dem Hans zu.

Wie zum Abschied schickte ihm die von drüben ein paar tiefe Schräbelle nach, die den Gang wohl abflammen sollten.

„Gesegnete Mahlzeit!“ sagte der Oberstleutnant.

Aber er hatte kaum ausgesprochen, da mußte er selber die Beine in die Hand nehmen und mit seinen federnden Schritten seitwärts aus der Batterie springen. Er schlug einen Haken auf sein Loch zu, mußte sich hinwerfen, sprang wieder auf und kam, verstaubt und schmutzig und tief atmend, zu seinem Stab...

In der Nacht hatten die drüben wohl herangeholt, was sie schaffen konnten. Man hörte die Taxen und Automobilomnibusse prufen und rattern. Gegen Morgen, schon in der Frühe um fünf, als es hell werden wollte, lag das Regiment unter schwerem und rasstlosem Feuer. Ein Angriff kam im Morgennebel bis dicht unter die Stellung und wurde im Gegenstoß abgewiesen.

Der Oberstleutnant wie ein brüllender Stier immer mitten dazwischen. Ein Streifschuß hatte ihm die rechte Kofarde am Helm abgerissen; nun hing die Schuppenkette herunter und wippte bei jeder Bewegung. Der Oberstleutnant sah wie ein zorniger Butler aus, der vor sich hinfollert. Es war mit ihm nicht zu spaßen.

Ein Tag hatte begonnen, der gefährlich werden konnte: Die drüben waren stärker, das Regiment schwächer geworden. Nun wollte es der Oberstleutnant schon am frühen Morgen wieder warm und geschmeidig machen. Ihm kam dieser Angriff durchaus recht, weil er Bewegung brachte. Am liebsten wäre er mit dem ganzen Regiment hinterhergegangen. Nummer Marschmarsch, Hurra, stehend freihändig dazwischen oder, wo nötig, mit Kolben und Bajonett, feinetwegen bis an das Ende der Welt, zum mindesten bis an den Ozean. An ihm und seinem Regiment sollte es nicht gelegen haben!

Seine Leute waren so in Feuer geraten, daß sie mit Mühe anzuhalten waren. Erst, als es mit zunehmender Helligkeit bewegliches und gutfliegendes Feuer auf das freie Vorfeld gab, ainen die Kompanien wieder in ihre Gräben.

Mühten sich still verhalten und konnten weiter nichts tun als fluchen...

Aber dieser Tag ist dann ganz anders verlaufen, als der Oberstleutnant ihn sich gedacht hatte. Wer ihn damals miterlebt hat, wird ihn bis an das Ende seines Lebens nicht vergessen.

Das Feuer wollte nicht aufhören. Stellung und Batterien lagen in braunem und schwarzem Qualm. Aus dem brennenden Dorf an der Brücke stiegen breite, dicke Rauchwolken auf. Schwere Granaten gingen tief ins Hinterland. Es sollte wohl entschieden werden.

So blieb es den Vormittag, ohne daß ein Angriff erfolgte. Die Spannung stieg.

Um 11 Uhr 10 Minuten fiel der Stab des Ersten Bataillons unter einem Volkstreffler. Der Major tot und der Leutnant Ferdinand Lindeblatt auch tot. Beide so zugerichtet, daß sie sofort an Ort und Stelle begraben wurden.

Niemand wagte es dem Vater zu melden. Der Major, der schon einmal eine derartige Meldung hatte machen müssen, war nun auch tot. Der Bursche tot. Die Fernsprecher zertrümmert.

Ein Melder hat es gemeldet. Ist — wohl in dem dumpfen Gefühl, daß in diesem Feuer und nach diesem Vorfall nur einer helfen könne: der Kommandeur — mehr tot als lebendig, noch vom Einschlag benommen, von Schrapnell und Granaten verletzt, über das freie Feld zum Regimentsstab gelaufen und gesprungen, gestolpert und enklanggefallen. Dort hat er sich kopfüber in den Gräben geworfen, in dem er den Oberstleutnant suchte.

Der Oberstleutnant hat gesucht. „Was ist dir, Mensch?“

Aber der Melder hat Augen gemacht wie ein ängstlicher und geschlagener Hund: „All's tot!“

„Was: Alles tot?“

„Ganzes Erstes!“

„Quatsch, Mensch!“

Aber nun hat der Adjutant gesehen, daß der Mann noch etwas sagen wollte. „Was ist mit dem Ersten —?“

„Major ist tot!“

Jetzt hätte der Oberstleutnant Lindeblatt beinahe weitergefragt. Aber er hat es nicht getan.

Der Melder, der wohl gewohnt war, mit seinen Kameraden von den Leutnants im Vornamen zu sprechen, hatte es schon gesagt: „Ferdinand ist auch tot!“

Da ist der Oberstleutnant hochgesprungen, als wolle er sogleich hin zu seinem Sohn. Aufrecht stand er da.

Sofort wurde von drüben geschossen... Da wagte der Adjutant seinen Kommandeur an dem Arm zu fassen: „Wollen Herr Oberstleutnant sich nicht schonen —?“

In diesem Augenblick kam jener Befehl, daß das Regiment die Stellung zu räumen und langsam einzeln zurückzuziehen habe. Befehl von der Brigade, überbracht von einem Dragoneroffizier.

(Fortsetzung folgt.)

Marktberichte

Stuttgarter Schlachtwiehmärkte vom Dienstag, 9. Januar

Preise für 1/2 Kilogramm Lebendgewicht in Reichspfennig: Ochsen a) 42,5 bis 45,5, b) 41,5 bis 43,5, c) 35,5 bis 39,5, d) 25 bis 33,5, e) 16 bis 23,5; Färsen a) 43 bis 44,5, b) 37,5 bis 40; Kälber a) 63 bis 65, b) 57 bis 59, c) 42 bis 50, d) 40; Lämmer und Hammel b) 1, 46 bis 49, c) 42; Schafe a) 39 bis 40, b) 34 bis 37, c) 30; Schweine a) 55, b) 1, 55, 2, 55, c) 54, d) 51, e) 49, f) —, g) 1, 55. — Marktverkauf: alles zugeteilt.

NS.-Presse Württemberg G. m. b. H. — Gesamtleitung: G. Boegner, Stuttgart, Friedrichstraße 13.

Verlagsleiter und verantwortlicher Schriftleiter für den Gesamthalt der Schwarzwald-Wacht einschließlich Anzeigenteil: Friedrich Hans Scheeler. Verlag: Schwarzwald-Wacht G. m. b. H., Rotationsdruck: A. Oelschläger'sche Buchdruckerei, Calw. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Menzberg, 10. Januar 1940

Todesanzeige

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Christine Schulz

geb. Schürle

nach langem, schwerem Leiden im Alter von nahezu 63 Jahren sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen:

Michael Schulz
Friedrich Schulz und Frau
Hermann Schulz

Beerdigung Donnerstag, 11. Januar, mittags 2 Uhr, in Altbürg.

Versteigerung

Am Samstag, den 13. Jan., vorm. 10 Uhr, bei Frau Pfarrer über Wlv., Lederstr. 30 in Calw

1 Klavier, 1 Tisch, versch. Stühle, 1 Serviertisch, 1 Waschkommode, 1 alte Bücherkiste, 1 Gasherd, 1 Badofen, 1 Sofa, 1 Ruhebett, 1 Teppich, 1 Küchenschrank, 1 Bettladen m. Kopf, 1 Kleiderkasten, versch. Waschkübel, Küchengeräte u. Versch.

J. H. Hennefarth, Versteigerer Kr. Calw

Am Donnerstag, 11. Januar, bleibt mein Geschäft wegen Warenaufnahme

geschlossen

Garnhaus Hch. Rühle

Eine Familienanzeige in der „Schwarzwald-Wacht“ macht immer Freude!

Suche auf 1. Februar fleißiges, gefundenes

Mädchen

für Haus und Gartenarbeit.

Joh. Stammler, Gärtnerei
Stuttgarter-Rorntal

Lüchtiger

Fuhrmann

kann sofort eintreten bei

Güterbeförderer Baues

Verkaufe guten

Zweispänner-Fuhrschlitten

mit Bremsen.

Jakob Erbele, Deufringen

Schlachtpferde

kauft zu Höchstpreisen Pferdegroßschlächtere Eugen Stöhr Kirchheim T. Tel. 662 u. Köln/Rh.

Viel Aerger wird vermieden wenn Sie Ihr Manuskript recht deutlich schreiben